



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die frühmittelalterliche Porträtplastik in Deutschland bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts

Kemmerich, Max

Leipzig, 1909

IV. Kapitel. Das Porträt auf Münzen bis zum Ende unserer Periode

urn:nbn:de:hbz:466:1-43497

Das Porträt auf Münzen bis zum Ende unserer Periode.

Nach dem Untergange der antiken Welt behalf man sich zunächst mit römischen Münzen, doch haben schon die Ostgoten in Italien eigene Stücke in allen drei Metallen hergestellt, wie denn überhaupt die ersten Münzen deutscher Herrscher in Italien geschlagen wurden. Daß die besten von ihnen durchaus römischen Charakter aufweisen, liegt auf der Hand, andererseits sei nicht unterlassen, auf einen relativ schönen Porträtkopf Theoderichs des Großen¹⁾ hinzuweisen, also auf ein Werk, das nicht einfach kopiert werden konnte, sondern selbständige Beobachtung voraussetzte. Auch vandalischer Münzen mit recht gutem Gepräge sei hier gedacht.²⁾ Da aber diese Erzeugnisse, wofern sie nicht römischen Händen ihre Entstehung verdanken, doch durchaus römischen Geist atmen, der sich je mehr verflüchtigt, je weiter wir uns zeitlich und örtlich von der antiken Welt und ihrem Zentrum entfernen, so möge dieser kurze Blick genügen. Ohne uns ängstlich an geographische Grenzen zu halten, wollen wir doch im wesentlichen unser Augenmerk nur auf die autochtone germanische Kultur beschränken, die sich in Gebieten abspielte, die auch heute noch von deutschsprechender Bevölkerung besiedelt sind; deshalb kommen für uns fast nur die Länder nördlich der Alpen in Betracht.

In diesen Gebieten hatte sich erst spät das Bedürfnis nach Metallgeld entwickelt: man lebte in naturalwirtschaftlichen Verhältnissen und betrachtete Münzen mehr als Schmuckstücke und Wertobjekte, denn als Umlaufs- und Zahlungsmittel. Zudem war der Vorrat an antiken Münzen sehr groß und wurde durch Nachprägungen ergänzt. Erst der Franke Theodebert (534—547) prägte eigenes Geld mit Porträtkopf, und zwar in Gold, wie überhaupt die Goldwährung bis zum Ende der Merovinger und Langobarden bestehen blieb.³⁾

Im eigentlichen Deutschland begann die Münzprägung, entsprechend dem Verlauf der deutschen Kultur von Westen nach Osten, in den Rheingegenden und zwar unter dem vorgenannten Theodebert I. Das Brustbild, das dieser Herrscher auf seinen Kölner Solidus⁴⁾ setzte, läßt noch deutlich antike Beeinflussung erkennen. Es zeigt ihn bartlos und mit langen Haaren und wird wohl in diesen

¹⁾ Abb. bei Hermann Dannenberg, „Grundzüge der Münzkunde“. Webers illustrierte Katechismen Nr. 131. 2. Aufl. Leipzig 1899. Taf. VI, Nr. 43. S. 168 ff. ist obenstehend benutzt.

²⁾ Ebenda Taf. VI, Nr. 42.

³⁾ Die Münzen der Merovinger sind in dem grundlegenden fünfbandigen Werk von A. de Belfort „Description générale des monnaies Mérovingiennes“, Paris 1892—1895, erschöpfend behandelt.

⁴⁾ Abb. bei Henne am Rhyn, „Kulturgeschichte des deutschen Volkes“. 2. Aufl. I. Bd. S. 89. Nr. 1.

Merkmale porträtmäßig sein; während die Nachprägungen römischer Münzen unter den ersten Merovingern häufig recht gut waren, ist in der Folgezeit die größte Mehrzahl der merovingischen Münzen von nicht zu überbietender Roheit und läßt kaum menschliche Züge erkennen, denn unter den Nachfolgern Chlodwigs wurde das Regal an Private verpachtet, denen es nur um Billigkeit zu tun war.

So wurden die merovingischen Münzen zumeist immer roher und lassen, wofern man überhaupt von Porträts auf einzelnen von ihnen sprechen will, im Maximum nur die beiden Merkmale der Bartlosigkeit und des langen Haupthaars erkennen,¹⁾ wenn sich auch allerdings z. B. auf einem Denar Dagoberts oder einem anderen Chlodwigs noch anscheinend ziemlich charakteristische Köpfe finden, die ein Fortbestehen der römischen Kunstfertigkeit bezeugen. Daneben bilden allerdings Prägungen von kaum zu überbietender Roheit nahezu die Regel, so daß zweifellos der Tiefstand in dieser Kunst in das 6.—8. Jahrhundert fällt. Mit Rücksicht auf den außerdeutschen Entstehungsort und auf das Fehlen von Vergleichsmaterial — die Unterschiede in den einzelnen Physiognomien können ebensogut auf verschiedene Künstlerindividualitäten, wie auf Differenzen in der Gesichtsbildung der dargestellten Personen zurückgeführt werden — mögen diese Andeutungen genügen.

Die Karolinger haben fast ausnahmslos auf Köpfe verzichtet, immerhin sind einige Münzen von Karl dem Großen erhalten, die, soweit sie nicht möglichst genaue Kopien römischer Vorlagen sind, ihn bartlos²⁾ oder mit Schnurrbart³⁾ zeigen, also im letzteren Falle Porträtabsicht vermuten lassen; wissen wir doch aus Einhard recht gut, wie der Kaiser aussah, so vor allem, daß er Schnurrbart trug. Hier von Münzporträts zu sprechen, ist aber nicht angängig, da wir nur im besten Falle das eine Merkmal des Schnurrbartes nachweisen können. Die manchmal relativ gute Technik lehrt, daß auch in der Stempelschneidekunst mit seinem und seiner Nachfolger Regiment neue Kräfte sich regten. Vor allem hob sich die Kunstübung dadurch, daß er die Münzprägung als königliches Regal auf die Pfalzen beschränkte.

Auch die Erzeugnisse Ludwigs des Frommen können im allgemeinen keinen Porträtwert beanspruchen, denn die mir bekannten Stücke⁴⁾ sind bartlos, während

¹⁾ Beide sind beobachtet bzw. entsprechen den Tatsachen. Im übrigen ist die Porträtabsicht keineswegs auf den mittelalterlichen Münzen immer vorauszusetzen, vielmehr gilt hier — worauf wir noch eingehend zurückkommen werden — in erhöhtem Maße das bei den Miniaturen gesagte, daß nämlich räumliche Trennung von der Verpflichtung authentischer Treue entbindet. Über karolingische Münzen vgl. Maurice Prou „Les monnaies Carolingiennes“ Paris 1896.

²⁾ Henne am Rhyn Taf. bei S. 210, Nr. 1 und 2.

³⁾ Ebenda Nr. 3 und auf der Trierer Münze im kgl. Münzkabinett zu Berlin, einem ziemlich rohen und antikisierenden Stück. Abb. bei L. Stacks „Deutsche Geschichte“. I. 2. Bd. S. 196.

⁴⁾ Henne am Rhyn Taf. bei S. 210 Nr. 6 und 7, eine antikisierende, ganz gute Münze von Duurenstadt am Rhein, abgeb. bei Stacks I. 2, S. 206. Sehr schön ist die Goldmünze, Prou Pl. XXIII Nr. 1070 von unbekannter Münzstätte; Porträtwert besitzt sie kaum, wenigstens ist sie bis auf den Schnurrbart durchaus im römischen Geiste gehalten; bärtig scheint nur ein Denar von Dorstette zu sein, Prou Nr. 63, von dem ein gut erhaltenes Exemplar sich im kgl. Münzkabinett in München befindet. Sollte der in römischem Typus gehaltene Kopf wirklich bärtig sein, so bestände die Möglichkeit der Kopie einer bärtigen römischen Münze; keinesfalls sind wir gezwungen, in dieser Prägung ein Porträt zu sehen.

uns Thegan überliefert hat, daß der Kaiser Vollbart trug, nur ein Exemplar im Münchner Münzkabinett kann durch seine Bärtigkeit und Ähnlichkeit mit dem Siegel eventuell ikonographischen Wert beanspruchen. Die Annahme aber, er habe zuerst sein Gesicht glatt rasiert, scheint willkürlich zu sein, mit Rücksicht auf die in den späteren Jahrhunderten noch beweisbare Tatsache, daß Kaisermünzen ohne jede Porträtabsicht geschlagen wurden. Immerhin ist bemerkenswert, daß die Prägestätten, die sich bisher in Deutschland auf die Rheingegenden beschränkten, durch Errichtung einer Münze in Regensburg nun auch im Inneren Deutschlands heimisch wurden. Unter den letzten Karolingern scheinen überhaupt keine Köpfe auf Münzen Verwendung gefunden zu haben.

Erst bei Otto I., dem Großen (936—973), finden wir wieder Köpfe und zwar scheinen hier auch Porträtversuche vorzuliegen. Die beiden Straßburger Münzen, die Dannenberg unter Nr. 906, 929 und 930¹⁾ beschreibt und abbildet, desgleichen Nr. 1155, deren Prägort unbestimmt ist, zeigen ihn nämlich mit Vollbart, den er, wie wir aus Widukind wissen und Siegel wie Elfenbein bestätigen, trug. Daneben ist allerdings eine ganze Reihe von Stücken zu nennen, die, wiewohl sogar in derselben Prägstätte entstanden, doch keinerlei Porträtwert beanspruchen können. Diese befremdende Erscheinung ist charakteristisch für das ganze frühe Mittelalter und zwingt uns, sie näher ins Auge zu fassen.

Dannenberg, dessen grundlegendes Werk dank der vielen und guten, wenn auch nicht mechanisch hergestellten und daher für uns zu ungenauen Abbildungen Nachprüfung gestattet und mit dessen Ausführungen ich mich daher, soweit ich sie nachstehend wiedergebe, vollständig identifiziere, schreibt darüber: „Aber in allen Fällen dürfen wir nicht immer Porträtähnlichkeit erwarten, auch nicht einmal eine solche, wie sie der Stempelschneider zu gewähren imstande war. Dies beweisen namentlich zwei gleichartige Kölner Denare Ottos III. mit Königtitel, von denen der eine den höchstens 15jährigen Königsjüngling alt und bärtig, der andere ihn richtiger unbärtig und mit ganz jugendlichen Zügen, fast als Kind, vorstellt. Diese Tatsache steht durchaus im Einklange mit dem, was auch andere Mittelaltermünzen uns lehren, es sei nur erinnert an die von Barbarossa, welche sämtlich den Kaiser ohne den Bart zeigen, dem er doch seinen Beinamen verdankt. Man hat das oft verkannt, und hat aus den Gesichtszügen ebenso wie aus anderen trügerischen Merkmalen zu viel herleiten wollen; es ist dabei große Vorsicht nötig, wenn man nicht in Irrtümer geraten will.“²⁾

Wir können die Frage der Porträtähnlichkeit auf Münzen etwa folgendermaßen lösen: zunächst war in außerordentlich vielen Fällen der Dargestellte dem Stempelschneider überhaupt nicht bekannt, so daß schon aus diesem Grunde ein Porträt weder erstrebt noch erreicht werden konnte. Dann müssen wir beachten, daß die Münze nicht durch den Kaiserkopf, sondern durch den kaiserlichen oder münzherr-

¹⁾ Hermann Dannenberg „Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit“ 5 Bde.; wo hinfort Dannenberg und eine Nummer genannt ist, ist ein für allemal dieses Werk gemeint.

²⁾ „Die deutschen Münzen“. S. 19 f. und II. Bd. S. 514. Da die Seitenzahl der Bände durchlaufend numeriert ist, wird hinfort die Nummer des Bandes nicht angegeben.

lichen Namen Zahlungsmittel wurde, so daß es an sich für diesen Zweck ganz belanglos war, ob überhaupt ein Kaiserkopf darauf abgebildet war und wenn, ob ein solcher irgendwelche Ähnlichkeit mit dem Träger der Krone hatte. Dann waren die Stempelschneider, denen gegenüber zweifellos die Nachfrage ganz ungeheuer das Angebot überstieg, zumeist künstlerisch ganz ungebildete Leute, die zudem, wie sich aus ihren Werken oft beweisen läßt, häufig wechselten. Endlich ließ die sehr häufig erforderliche Erneuerung des Prägestempels nur in seltenen Fällen zu, daß auf dessen Herstellung jene Sorgfalt verwendet wurde, die wir heute zu fordern gewohnt sind und in denen die Griechen und die Renaissance Unerreichtes leistete.¹⁾

Aus allen diesen Gründen, die nicht nur vom selben Herrscher, sondern auch in derselben Münzstätte die allerverschiedensten Köpfe entstehen ließen, wäre es ein verhängnisvoller Irrtum, wollte man ohne weiteres aus Münzen irgend etwas für die wirkliche Erscheinung des Dargestellten oder — worauf es ja uns hier ankommt — für die Porträtfähigkeit der Zeit folgern. Vielmehr haben wir nur dann ein Recht, die Münze als ikonographisches Dokument zu betrachten, wenn aus anderen Faktoren — Übereinstimmung mit literarischen Notizen, Siegeln und beglaubigten Miniaturen usw. — zur Evidenz hervorgeht, daß Porträtabsicht bestand. Das Mißtrauen gegen Münzen muß also viel größer sein, als das gegen Miniaturen — die sich doch oft in Werken finden, die dem Abgebildeten geschenkt wurden und an dessen Wohnort entstanden — oder gegen andere gleichzeitige porträtistische Leistungen. Deshalb kommt den Münzen nur ein minimaler, accessorischer ikonographischer Wert zu.

Wollte man nun aus diesen Erwägungen folgern, daß den Münzbildern überhaupt kein Porträtwert beizumessen ist, so wäre das doch ein Irrtum. Denn abgesehen davon, daß sich neben Werken von kaum mehr zu überbietender Roheit auch von hervorragender Künstlerschaft zeugende — wenn auch ganz vereinzelt — finden, so daß wir keinerlei Berechtigung haben, am Können zu zweifeln, wofern nur das Wollen nachweisbar ist, finden sich tatsächlich Stücke, die in erstaunlichem Maße mit literarischen Nachrichten und beglaubigten Porträts übereinstimmen. Wir haben hier eben wieder einmal eine Sachlage vor uns, deren Klärung nur möglich ist auf Grund gewissenhaftesten Detailstudiums und eingehender Würdigung aller in Betracht kommender Faktoren, das sind: Entstehungszeit und Ort, Bekanntschaft des Stempelschneiders mit dem Dargestellten, seine künstlerische Reife, und endlich, als wichtigstes — neben der unwiderleglich festzustellenden Porträtabsicht — Übereinstimmung mit beglaubigten Porträts.

Erst wenn wir alle diese Faktoren berücksichtigen und uns stets vor Augen halten, daß der erste Zweck des auf den Münzen abgebildeten Kopfes keineswegs

¹⁾ Die Münzstätten konnten ihr Regal nur dann nutzbar machen, wenn sie von Zeit zu Zeit das kursierende Geld verwarfen und zwangen, das alte Geld gegen neues umzutauschen. Da die neue Münze sich von der alten deutlich unterscheiden mußte, entstand eine starke Nachfrage nach neuen Stempeln, die zudem im Gebrauch schnell abgenutzt wurden. Vgl. Julius Cahn „Die deutsche Stempelschneidekunst im Mittelalter“ Jahrbuch des Freien deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M., 1903. S. 216. — Die Studie wurde von mir wiederholt herangezogen.

der ist, ein Porträt zu liefern, sondern symbolisch auf den Münzherrn hinzuweisen, erst dann werden wir die nachstehenden Erörterungen verstehen.

Unter Otto I. treten also die ersten Münzen mit Bildnissen bzw. schüchternen Porträtversuchen auf und zwar Prägungen, die nicht an die karolingisch-römische Tradition anknüpfen, sondern als deutsch mit Recht bezeichnet werden können. Das ist insofern sehr wichtig, als wir hier an den Münzen die Möglichkeit haben, die Entwicklung des relativ unbeeinflußten deutschen Wirklichkeitssinnes zu beobachten, während wir sahen, daß im Gegensatz dazu in der Porträtmalerei, selbst in den minderwertigsten Produkten doch immer noch ein Hauch antiken Geistes nachweisbar war. Das ist aber auch der Grund dafür, daß ungefähr zur selben Zeit, als in den Porträtminiaturen eines Otto III. bereits ganz respektable, ja teilweise im ganzen frühen Mittelalter nicht mehr übertroffene Schöpfungen entstanden, in der Prägekunst uns die rohesten Versuche begegnen. So kommt es auch, daß wir im besten Falle das eine Merkmal der Bärtigkeit bei denjenigen Ottonischen Münzen, die wir als Porträts gelten lassen wollen, konstatieren können. Und auch hier sind wir gegen den Einwurf, die Bärtigkeit sei vielleicht zufällig, nicht in der Lage, mit Beweisen zu antworten. Gerade so bleibt das unter Otto II. und Otto III., unter denen sich nur die Prägestätten vermehren, insofern zu Straßburg, Regensburg, Salzburg, Augsburg, Metz, Köln, Trier, Verdun, Huy, Basel, Chur, Zürich, Breisach und ev. Speier, noch Worms, Würzburg, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Hildesheim, Remagen, Deventer, Dortmund, Andernach, Toul, Lüttich und Konstanz¹⁾ hinzukommen. Dieser gesteigerten Prägetätigkeit, die mit der zunehmenden Verwendung von Köpfen an Stelle von Schrift, oder — wie auf den Wendenpfennigen — von Ringeln und Strichen Hand in Hand geht, entspricht aber keine zunehmende Porträtfähigkeit. Die wenigen Bischöfe, die damals schon Münzrecht ausübten, setzten ihren Kopf noch nicht auf die Geldstücke. Überhaupt ist nach Danneberg, dem ich in allen wesentlichen Angaben hier folge, da ich zu keinen abweichenden Resultaten gelangte, numismatisch unser Vaterland — von Bayern und Friesland abgesehen — noch bis zu den Zeiten der Hohenstaufen ein ziemlich einheitliches Ganzes, so daß erst die im 12. Jahrhundert auftretenden Fabrikunterschiede eine Sonderung nach Provinzen gebieten würden. Da wir hier aber keine Münzgeschichte schreiben wollen, so haben unwesentliche lokale Unterschiede für uns keinerlei Bedeutung, sie würden im Gegenteil die klare Zeichnung des Bildes verwischen.

Hier sei eine prinzipielle Bemerkung gestattet, die doppelt notwendig ist in unserer Zeit zunehmenden Spezialistentums. Detailuntersuchungen, deren Wert nur der Laie verkennen kann, haben ganz ausschließlich die Bedeutung der Vorarbeit für die zusammenfassende Synthese, für sich genommen sind sie von hohem Standpunkt aus Rohmaterial, das erst behauen werden muß, um in dem Bau verwandt werden zu können. Der Spezialist ist nur Handlanger des philosophierenden Darstellers. Deshalb ist es meines Erachtens durchaus fehlerhaft, durch Eingehen auf

¹⁾ Diese aus Danneberg „Münzkunde“ S. 177 f. und „Deutsche Münzen“ entnommene Zusammenstellung beansprucht durchaus nicht Vollständigkeit, die auf Grund der genannten Werke außerordentlich leicht zu erreichen wäre, sondern hat nur den Zweck, auch äußerlich auf die gesteigerte Prägetätigkeit hinzuweisen.

Details einerseits zwar mit Belesenheit oder Sachkenntnis zu prunken, andererseits aber das Bild zu verwischen. Man hat als Forscher natürlich die Aufgabe, sich mit eisernem Fleiß in jede Einzelheit zu vertiefen, aber man würde schülerhaft handeln, wollte man in der Darstellung diese Materialsammlung irgendwie sich vordrängen lassen. Der Fachmann merkt sofort, ob der Autor aus dem Vollen schöpft oder ob er schwefelt, für gewisse Philologen und Detailkrämer zu schreiben ist aber nicht Endziel der Darstellung, sondern nur eine schwächliche Auskunft für solche, denen der Überblick fehlt, die vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Deshalb darf auf lokale Differenzen ebenso wie auf individuelle Variationen nur da Rücksicht genommen werden, wo sie dem Wesen nach von der angegebenen Entwicklung abweichen, bzw. wo an einem Orte oder von einer Hand Werke entstehen, die aus dem Rahmen herauszufallen scheinen. Denn nicht Auflösung in zahllose Bäche und Rinnsale gilt es bei der wissenschaftlichen Darstellung, sondern gerade im Gegenteil Zusammenfassung in einen Strom; der Differenzierung muß die Integrierung entgegengesetzt werden, ja, in der Darstellung hat nur die letztere Berechtigung. Sonst müßte als ideales Ziel auf unserem Gebiete nicht nur die Geschichte des Porträts auf Münzen, sondern in bestimmten Prägstätten und in diesen wieder von bestimmten Stempelschneidern erscheinen. Endlich könnte man jede einzelne Münze monographisch behandeln. Wie ich aber meine Aufgabe auffasse, ist das ideale Ziel möglichst prägnante Hervorhebung des Charakteristischen, Gemeinsamen. Nicht zwei Gegenstände existieren in der realen Welt, die genau gleich wären; solche sind der ausschließliche Besitz der Gedankenwelt des Mathematikers und abstrakten Denkers. Deshalb ist es Aufgabe der Wissenschaft, das Gemeinsame, womöglich das Gesetzmäßige, aufzudecken, zu vereinfachen, zu steigern, nicht aber zu zerkrümeln.

Es scheint nicht überflüssig, wenn ein Autor, dem mangelnde Detailkenntnis noch nicht vorgeworfen wurde, auf zusammenfassende Darstellungen als Ideal hinweist.

Der Porträtwert der Ottonischen Münzen beschränkt sich also, wie gesagt, auf das eine einzige Merkmal der Bärtigkeit. Immerhin ist bei Otto III. insofern ein kleiner Fortschritt zu bemerken, als bei ihm die bartlosen — also in diesem Punkte richtigen — Bilder die Regel bilden, während wir bei Otto I. nur vier bärtige aufführen konnten. Nur 339, eine Kölner, und 560, eine Deventer Prägung, sind bei Otto III. bärtig, während die Bartlosigkeit der anderen beweist, daß man wenigstens vom Hörensagen wußte, daß ein Jüngling auf dem Throne saß. In Lüttich (192 und 193), Huy (223 und 224, letzteres eine auffallend schöne Münze, die den Kopf des Kaisers geradezu klassisch wiedergibt), Maestrich (239, ebenfalls gut), Viset (267), Köln (338, 340 und 341), Würzburg (856a auf Tafel 106, ein unglaublich rohes Stück), Straßburg (934—943, davon 938 recht gut, 936 mit kleinem Schnurrbart) und Villingen (954, mit abschreckend häßlichen Negerzügen) berücksichtigte man des jugendlichen Herrschers Bartlosigkeit, um die bemerkenswertesten Prägungen zu nennen, denen noch die außerordentlich zahlreichen Adelheitsmünzen anzureihen wären.¹⁾ Es mag

¹⁾ Über Adelheitsmünzen vgl. Dannenberg S. 450 ff., 832 ff. und 958 ff. Dagegen Menadier „Deutsche Münzen“. Berlin, 1895. S. 170 ff. Für unsere Zwecke ist die Frage bedeutungslos.

ja sein, daß das schöne Stück von Huy (224) mehr Porträtzüge aufweist, doch wage ich es nicht, aus dieser einen Schwalbe Schlüsse zu ziehen. Viel wahrscheinlicher dürfte sein, daß der Stecher dieses Werkes ein besonders hervorragender Künstler war, auch ist Anlehnung an ein antikes Vorbild in diesem einzelnen Falle nicht ausgeschlossen. Wir müssen uns gerade bei der Stempelschneidekunst vor Augen halten, daß hier die individuelle Begabung eine ungleich höhere Rolle spielt als etwa in der Malerei. Während dort, wie wir sahen, die Erzeugnisse desselben Ateliers ein sehr gleichartiges Wesen bekunden, läßt sich ein solches bei den Erzeugnissen derselben Münzstätte nur in den seltensten Fällen nachweisen, und auch dann würde sich wohl bei näherer Prüfung herausstellen, daß nicht örtliche Tradition, sondern Provenienz vom selben Verfertiger oder dessen Schülern oder Anlehnung an dieselbe Münze, den Grund hierfür abgibt.

Waren sonach unsere Ergebnisse bezüglich der Ottonischen Prägekunst außerordentlich dürftig, so werden wir desto angenehmer von den Erzeugnissen des Stempelschnittes unter Heinrich II. überrascht sein. Nicht als ob wir nun lauter porträtistischen Leistungen von Bedeutung begegneten — das eingangs Gesagte gilt für das ganze frühe Mittelalter — wohl aber treffen wir jetzt auf eine ganze Reihe von Münzen, die einen nicht geringen Grad von Porträttreue aufweisen. Und zwar können wir hier sehr deutlich sehen, daß der Kaiser dort, wo er nicht bekannt war, also z. B. in Lüttich, das in Nr. 93 und 94 Stücke von schwer zu überbietender Roheit lieferte, Huy, Verdun, Maestrich, Bremen, Corvei, Dortmund, Straßburg, Eichstädt, Villingen, Zürich, Constanz und Salzburg zumeist ganz ohne Rücksicht auf seine wirkliche Erscheinung auf den Münzen vorkommt, hingegen an anderen Orten diesen oder jenen beobachteten Zug aufweist. So streben vielleicht Nr. 355 von Köln, 462 von Trier nach Ähnlichkeit. Sicher ist das von 953 von Eßlingen (nicht schön, aber ganz charakteristisch), 1032—1035 von Augsburg — vielleicht ist auch schon 1031, eine bartlose Münze des jugendlichen Herzogs hier zu nennen — und 1142 bis 1144 von Salzburg; besonders die Augsburger und Regensburger Münzen haben nicht geringen Porträtwerte. Denn es läßt sich nicht annehmen, daß aus Zufall die Münzen im Norddeutschen bartlos, in Süddeutschland aber fast ausnahmslos bärtig sind, und ganz ausgeschlossen dürfte es sein, daß alle Augsburger und fast alle Regensburger Münzen neben dem Merkmal der Bärtigkeit auch das der gebogenen Nase unabsichtlich aufweisen sollten, ja die merkwürdige tropfenartige Stilisierung des kurzen Bartes z. B. auf den vier Münzen (1032—1035), sowie das starke Hervortreten der Backenknochen berechtigt uns zur Annahme, daß der Stempelschneider den häufigen Aufenthalt des Herrschers in Augsburg dazu benutzte, sich den Münzherrn genauer anzusehen. Daß die Regensburger Münzen, also die in seiner Residenz geprägten, ihn ausnahmslos bärtig zeigen, beweist, daß man hier gegen seine Erscheinung ebenfalls nicht gleichgültig war. Unter der Reihe dieser Stücke — 1075—1089 — sind neben rohen auch recht gute Prägungen, z. B. 1075, 1075 a, 1082 und 1084 zu finden, und auch die an unbekanntem Orten geschlagenen 1181—1183, 1188 und 1189 weisen Porträtzüge auf. Da wir die Erscheinung Heinrichs kennen, so können wir aus den besten Münzen sechs Porträtzüge herauslesen, nämlich den kurzen gelockten Vollbart, den Schnurrbart und die gebogene

Nase, sowie die stark ausgesprochenen Backenknochen, während auf 1034—1036 der Schnurrbart zu fehlen scheint. Hier sei erwähnt, daß wie in der Malerei, auch hier die besten deutschen Prägungen die besten italienischen an Güte übertreffen.¹⁾ Ferner ist zu beachten, daß z. B. in Salzburg neben Münzen, die nach Porträtmäßigkeit streben, auch solche ohne jeglichen ikonographischen Wert geschlagen wurden.

Die Bedeutung des beginnenden 11. Jahrhunderts für das Münzporträt besteht nach Obigem darin, daß wir jetzt zuerst eine ganze Reihe von Prägungen finden, die vier bis sechs beobachtete Merkmale aufweisen; überdies hat die Zahl der Prägungen mit Köpfen gegenüber denen nur mit Inschrift außerordentlich zugenommen und ist nunmehr überwiegend. In keinem einzigen Falle waren wir jedoch berechtigt, unserem aus den Miniaturen gewonnenen Bilde des Herrschers auf Grund dieses Materiales einen Zug hinzuzufügen, vielmehr werden die Münzen hinsichtlich ihres Porträtwertes allein durch die Übereinstimmung mit den malerischen, ihnen weit überlegenen Erzeugnissen, sowie den Siegeln legitimiert. Die Superiorität von Malerei und Stempelschnitt ist also dieser Technik gegenüber über jeden Zweifel



Abb. 56. Münzen Kaiser Heinrichs II. Nr. 1 bei Dannenberg nicht aufgeführt, Nr. 2 Augsburg ähnlich 1032a, Nr. 3 Regensburg 1077a, Nr. 4 Regensburg 1077b.

erhaben. Unsere Abbildungen von Münzen Heinrichs II. sind dem genannten Aufsatz Bezolds entnommen und dürften zur Erhärtung unseres Urteils genügen.

Unter Konrad II. (1024—1039) werden in Huy (230), Maestrich (248, mit Kopf des hl. Lambert und 251), Tuin (263), Köln (356), Utrecht (540 und 543), Deventer (566b), Thiel (582 und 584), Dortmund (754—756), Mainz (792), Straßburg (921) und einigen anderen Orten (1197—1199) nach wie vor keine Porträtversuche gemacht, wenigstens wird eine Zeitlang darauf verzichtet, zumal im Norden, wo man den Kaiser weniger kannte, dafür aber lebhafter prägte als im Süden. Daneben findet sich aber eine große Menge von Münzen mit größerem oder geringerem Porträtwert, je nach der Tüchtigkeit des Stempelschneiders, seiner Bekanntheit mit dem Kaiser und dem Interesse, das er auf ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild verwandte. Während auf einer Münze von Huy (229) der Kaiser nur kaum merklichen Bartanflug zeigt, auf einer anderen von Andernach (435) aber en face als Brustbild mit Vollbart und trotz der Kleinheit der Prägung durchaus porträtmäßigen Zügen erscheint, so daß diese Prägung zu den schönsten und wertvollsten der Zeit zu zählen ist, daneben etwa eine Freisinger (1114) oder Augsburger (1036) Münze trotz individueller Merkmale auf dem Niveau der Mehrzahl der Stücke seines Vor-

¹⁾ Dannenberg S. 462.

gängers stehen bleibt, gibt es eine Reihe von Prägstätten, die künstlerisch und ikonographisch alles bisher Erreichte weit hinter sich lassen. Trier (467), Friesland (495), Hildesheim (707), Mainz (804) und Straßburg (922, 923, 924 b) eröffnen den Reigen dieser Prägungen, die mit Stücken wie den Duisburger Denaren (311—313) und denen von Köln (357, 380 und 1372) und Mainz (1373) ihren Kulminationspunkt erreichen. Ein Blick auf unsere Abbildung 57 wird das bestätigen. Sehr merkwürdig ist hier wiederum die Beobachtung, wie außerordentlich verschieden in der gleichen Münzstätte gearbeitet wurde. Während 1372 zu den schönsten Münzen gehört, die das Mittelalter erzeugte, ebenso 1373, ist 1372 a, wiewohl ebenfalls von Mainzer Provenienz, von einer Mittelmäßigkeit, die eher eine Winkelmünzstätte vermuten ließe.

Wir werden eben auf Schritt und Tritt an den Mangel künstlerischer Kontinuität erinnert. War der Stempelschneider gut, dann entstand ein Meisterwerk, wie 380 oder 1373, kündigte er seinen Dienst und zog an einen anderen Platz, dann mußte sich dieselbe Münzstätte mit irgend einem Stümper, womöglich einem Schlosser oder Grobschmied behelfen. Aber nicht nur hinsichtlich des künstlerischen Wertes differieren die einzelnen Prägungen verschiedener und auch desselben Ortes stark untereinander, auch die Abweichung in den Gesichtszügen ist so stark, daß Dannenberg¹⁾ die Frage aufwerfen konnte, ob wir überhaupt nicht an Porträtähnlichkeit glauben dürfen. Er beantwortet sie mit den Worten „richtiger ist es aber wohl doch, solche bei so gut gearbeiteten Exemplaren, wie vorstehende Nr. 1372 zuzulassen, soweit nicht andere Umstände dagegen sprechen, denn das künstlerische Vermögen dazu ist kaum zu bestreiten.“

Dannenberg hat damit zweifellos das Richtige getroffen, soweit man bei der Relativität des Porträts überhaupt mit ja oder nein antworten kann; einem Künstler, der Köpfe wie die beiden letztgenannten Meisterwerke, aber auch wie manche unscheinbarere Prägung, etwa die von Mainz (804) oder Duisburg zu schneiden vermag, der kann ganz zweifellos eine ganze Reihe von Porträtzügen festhalten. Differenzen werden also teils auf zufälliges Ausgleiten der Hand, teils darauf zurückzuführen sein, daß der Stempelschneider sich sein Modell nicht hinreichend gut ansah. Nicht sie sind für uns wichtig, sondern in erster Linie die Übereinstimmungen. Auf alle Fälle können wir auf einer beträchtlichen Anzahl von Stücken neben dem stattlichen, langen, straffen, spitz zulaufenden Vollbart einen großen abwärts gerichteten Schnurrbart und kurze Haare erkennen, also doch immerhin 6—7 Porträtzüge, eine sehr stattliche Anzahl bei der Kleinheit der Fläche. Ob die Nase gebogen war, wie Brunner vermutet,²⁾ würde ich nach den Münzen allein nicht zu entscheiden wagen, denn nur auf drei Profilmünzen, der rohen Freisinger Nr. 1114 und den schönen Kölner Nr. 380 und 1372 ist sie konvex geschwungen. Da aber die Siegel uns hier zuhülfe kommen, ebenso wie die Miniaturen, so ist an der Porträt-mässigkeit dieses achten Merkmales nicht zu zweifeln. Einen in zwei Spitzen auslaufenden Vollbart habe ich mit Brunner, außer auf Nr. 495, nirgends entdecken können. Wir werden daher gut tun, bei aller Anerkennung des außerordentlichen

¹⁾ S. 499.

²⁾ „Das deutsche Herrscherbildnis von Konrad II. bis Lothar von Sachsen“. Diss. Borna-Leipzig, 1905. S. 24.

Fortschrittes, den die Prägekunst in so kurzer Zeit sowohl im Durchschnitt, als auch in einzelnen Stücken gemacht hatte, sowie des Porträtwertes, der einzelnen Exemplaren zukommt, mit Schlüssen vorsichtig zu sein. Vor allem aber müssen wir endgültig mit dem willkürlichen Verfahren, eine xbeliebige Münze herauszugreifen und für ein Porträt zu erklären, brechen.¹⁾

Die Speierer Münze Nr. 829, die Konrad und seinen Sohn Heinrich III. darstellt, wage ich hinsichtlich ihres Porträtwertes nicht zu beurteilen.

Was die Auffassung der menschlichen Figur in dieser und der folgenden Zeit anlangt, so bildet die Regel das im Profil genommene Haupt bzw. Brustbild — der unschön wirkende bloße Kopf ist sehr selten — das in der Mitte des Jahrhunderts dem Goslarer Typus²⁾, d. h. dem vorwärtsgewandten Kopf, Feld abgibt, ohne jedoch jemals ganz zu verschwinden. Vielmehr kommen unter jedem Kaiser sowohl Brustbilder en Face wie solche en Profil vor, auch tritt bereits unter Otto I. das Brustbild auf. Hingegen sind ganze Figuren äußerst selten; der berittene Herrscher aber auf Münzen gehört zu den allergrößten Ausnahmen.³⁾ Schon mit Rücksicht auf die Kleinheit des Maßstabes kommen die beiden letztgenannten Auffassungen für uns kaum in Betracht.



311. 312. 380. 1373. 467. 922.

Abb. 57. Münzen Konrads II., die Nummern nach Dannenberg. Vgl. Text. (Originalgröße.)

Wenn wir uns hier und im Folgenden ausschließlich an die deutschen Herrscher halten, so ist der Grund dafür in erster Linie nicht etwa in dem größeren Interesse zu suchen, das der Kaiser gegenüber einem ziemlich unbekanntem Bischof beanspruchen kann — diese Erwägung, so wertvoll sie für den Historiker ist, ist doch bei einer kunsthistorischen Untersuchung nicht ausschlaggebend, sie bringt im Gegenteil den Verfasser in den Verdacht, eine Kaiserikonographie zu schreiben und zieht ihm den Lieblingsvorwurf beschränkter Köpfe zu, er habe die Vollständigkeit, die er garnicht anstrebte und getrost „emsigeren“ Leuten überläßt, nicht erreicht — vielmehr beschränken wir uns aus inneren Gründen auf diese. Zunächst müssen wir, um die Porträtfähigkeit prüfen zu können, wissen, wie die betreffende Person aus-

¹⁾ So behauptet Breßlau, Nr. 921 sei, wiewohl bartlos, im Profil porträtmäßig, wovon natürlich keine Rede sein kann. Konrad trug von Antritt seiner Regierung an Vollbart, zudem differiert diese Münze stark mit den bärtigen, die doch in vielen Punkten übereinstimmen.

²⁾ Goslar war das Zentrum des byzantinischen Einflusses in der Münzprägung, wie es etwa gleichzeitig Regensburg in der Malerei war. Vgl. Raymond Serrure, *Traité de numismatique du moyen-âge*. Paris 1891 ff. II. Bd. p. 530. Hingegen war Duisburg der Mittelpunkt anglo-sächsischen Einflusses. ebenda p. 528.

³⁾ Vgl. zu obigem und zum folgenden Dannenberg S. 17–21.

sah, was sich mit Rücksicht auf das erhaltene Material und die in meiner frühmittelalterlichen Porträtmalerei gegebenen Ikonographien, die hier durch Siegel usw. vervollständigt werden, natürlich leichter bei einem Herrscher erreichen läßt, als bei einem der hier noch in Frage kommenden kleineren Territorialherren, dann aber sind die Bilder dieser letzteren keineswegs so zahlreich, als man nach der Menge ihrer Münzen vermuten sollte; wir würden hier häufig auf nunmehr vermiedene Schwierigkeiten stoßen. Endlich läßt sich unter der Masse kaiserlicher Münzen eher ein gutes Gepräge — das doch für unsere Zwecke allein zu verwerten ist — finden, als unter den selteneren Exemplaren der kleinen Territorialherren. Trotzdem müssen wir auch auf deren Münzen einen Blick werfen, denn der Gedanke, daß der Stempelschneider, der seinem Landesherrn näher stand, als dem Kaiser, ihn auch porträtmäßiger wiedergab, hat viel Bestechendes für sich. Zunächst ist jedoch zu berücksichtigen, daß in sehr vielen Fällen trotz der auf den Namen eines Territorialherren lautenden Umschrift doch nicht dessen Kopf, sondern der des Kaisers, wenn auch nur bildnismäßig, verwandt wurde. Nach Dannenberg¹⁾ können wir nur von folgenden Prägungen weltlicher Herren annehmen, daß sie statt des deutschen Königs deren Kopf aufweisen: von einem einzigen Brustbild des Bayernherzogs Heinrich V., von Gozelo II. und Gottfried von Niederlothringen, von einigen Münzen Alberts von Namur, der Grafen von Bouillon und Löwen und des Meißner Markgrafen Heinrich. Vom bärtigen Brustbild des Herzogs Gottfried V., des Bärtigen abgesehen (1106—1128, Dannenberg Nr. 135) scheint mir keine einzige der genannten Prägungen besonders beachtenswert, und auch diese kann durchaus keinen Vergleich mit den besten Kaisermünzen aushalten.

Was nun die geistlichen Fürsten anlangt, so nahmen sie etwa seit dem Ende des 10. Jahrhunderts vereinzelt für sich die Ehre des Porträts in Anspruch. Wenn auch schon bei den ältesten von ihnen, Adalbero II. von Metz (984—1005) Bernward von Hildesheim, Bruno von Augsburg, Ruthard von Constanz und Aribo von Mainz die Bartlosigkeit festgehalten zu sein scheint — mithin abweichend von den Kaisermünzen und übereinstimmend mit denen der weltlichen Territorialherren ausnahmslos Porträtmäßigkeit erstrebt ist, was ja gewiß nicht unbeachtet bleiben darf — und vereinzelt recht gute Prägungen vorkommen, wie z. B. Nr. 17 von Adalbero und besonders Nr. 1026 von Bernward, mit Tonsur, Bartlosigkeit und großer Nase, so sind wir doch keineswegs berechtigt, diesen Prägungen größeren Porträtwert zuzuschreiben, als den besten Kaisermünzen. Der einzige Unterschied ist eben der, daß bei den Kaisermünzen neben Porträts auch Bildnisse vorkommen, bei den landesherrlichen Prägungen jedoch, wofern nicht ein Heiliger gewählt wurde, anscheinend nur erstere. Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts ist es allgemein Sitte geworden, die Gesichtszüge der geistlichen Herren auf den Münzen zu verewigen. Unter ihnen sind durch Schönheit bemerkenswert die Prägungen Eberhards von Trier (1047—1066), Nr. 473 und 475, denen wir bedeutenderen Porträtwert zuerkennen dürfen und die mit den eben behandelten Kaiserköpfen zu den schönsten Erzeugnissen frühmittelalterlicher Stempelschneidekunst überhaupt zählen. Die besten

¹⁾ S. 20.

Leistungen der Territorialherren sind den besten der mit Kaiserporträts gezierten aber schon deshalb nicht überlegen, weil bartlose Gesichter viel schwerer zu individualisieren sind, und von den einfachsten Merkmalen, wie Bartlosigkeit und Tonsur abgesehen, ist auch ihnen gegenüber Vorsicht am Platz. Jedenfalls genügt es für unsere Zwecke vollkommen, wenn wir uns auf die Kaisermünzen beschränken und die der Landesherrn nur heranziehen, wenn es gilt die Bärtigkeit oder Bartlosigkeit festzustellen, oder Miniaturen, Grabsteine usw. zu ergänzen bzw. festzustellen, ob wir hier ein Porträt oder Bildnis vor uns haben, denn dazu dürften wohl alle genügend Porträtwert besitzen.

Die Blüte des Münzporträts in unserer Periode fällt in die Regierungszeit Konrads II. und Heinrichs III., ist also etwa gleichzeitig der Kulmination des Porträts in Malerei und Stempelschnitt. Von Heinrich III., der übrigens dem vorwärts gekehrten Brustbild, dem sogenannten Goslarer Typus, gegenüber dem bisher zu meist — aber keineswegs ausschließlich — verwandten Profilbild weitere Verbreitung verschaffte und in Goslar außerordentlich viel prägen ließ, besitzen wir neben Bildnissen auch zahlreiche Porträts. Die schönsten Prägungen dieser Zeit entstanden außer in Regensburg und Augsburg in Duisburg, Trier, Köln und Xanten; sie gehören mit einigen Denaren Konrads II. zu dem Besten, was das ganze deutsche Mittelalter in dieser Kunst hervorbrachte; übertroffen werden sie erst durch einige Erzeugnisse des 15. Jahrhunderts.

Solche Prägungen mit größerem oder geringerem Porträtwert — daß daneben auch eine Anzahl mit Bildnissen, z. B. die unbärtige 315 von Duisburg, 367 und 368 von Köln, 925 und 926 von Straßburg, weiter vorkommen, ist selbstverständlich — sind die Denare Nr. 316, 317 und 1510 (Taf. 705) von Duisburg, 1204 und 1205 wahrscheinlich ebendaher, 666—668a von Goslar, erstere besonders wertvoll, da sie auf der einen Seite den Kaiser von vorn, auf der anderen im Profil zeigt, 698, 701 und 702 ebenfalls von Goslar, 709 von Hildesheim, 726 und 727 von Minden, 757—759 von Dortmund, 793 und 794, 805—810 und 1628 (Taf. 80) von Mainz, 830—835 von Speier, besonders 833 und 833a (Taf. 81) sind sehr schön, ebenso 2055 (Taf. 115), 846—848, 848d (Taf. 106) und 851 von Worms. Von den letztgenannten ist 846 ein bartloses Porträt des jungen Königs, also vor 1046 geprägt, wohl dem Siegel nachgestochen. Ferner sind hier zu nennen die Denare Nr. 883 von Erfurt, ein gutes Stück, und der bei Stacke¹⁾ abgebildete schöne von Minden, dessen Identität ich bei Dannenberg nicht feststellen konnte. Gegenüber diesen zum Teil sehr schönen Prägungen erscheinen die von Regensburg (Nr. 1099 und 1102a), roh, während 1101a trotz seiner Kleinheit fein ist, jedoch byzantinisiert und weniger, 1102 kaum nennenswerten Porträtwert besitzen dürfte, die Arnstadter Prägung 2115 (Taf. 118) aber den stilisierenden rohen Typus der Vorzeit beibehalten hat.

Beachtenswert ist, daß die große Mehrzahl der Münzen jetzt Porträtwert be-

¹⁾ Deutsche Geschichte, S. 330. — Absolute Vollständigkeit in der Aufzählung der Prägungen ist, weil unnötig, nicht erstrebt, deshalb sind z. B. die in ihrer Zuteilung anfechtbaren Stücke, 1511 und 1514 auf Taf. 70 nicht aufgeführt. Immerhin dürfte keine irgendwie beachtenswerte Prägung unberücksichtigt geblieben sein.

sitzt und auch relativ gleichwertige Produkte aus derselben Werkstatt hervorgehen, wenn auch vereinzelt Differenzen bemerkbar sind. So ist neben den oben genannten schönen Speierer Geprägten, denen noch 830c hinzuzufügen ist, 830b und 830d von beträchtlicher Rohheit (sämtlich auf Taf. 81), ebenso 702 von Goslar.

Was nun die Erscheinung Heinrich III. anlangt, soweit wir sie aus diesen Münzen rekonstruieren können bzw. was ihren Wirklichkeitsgehalt betrifft, so ist, wie schon angedeutet, zunächst ein bedeutender Fortschritt, wenn auch nicht gegenüber der Zeit Konrads II., so doch gewiß gegenüber der seiner Vorgänger darin zu erblicken, daß die Technik sich außerordentlich entwickelt hat und daß ein Streben nach Porträt in der weit überwiegenden Mehrzahl der Münzen festzustellen ist. Da die Kaiser damals nicht mehr im Lande herumzogen wie früher, oder vielmehr da sie in allen frühmittelalterlichen Jahrhunderten stets auf Reisen waren, so liegt das nicht an der zunehmenden Bekanntschaft der Stempelschneider mit ihnen, sondern lediglich an größerem ikonographischem Interesse. Für uns kommen allein in Frage solche Stücke, bei denen sich Porträtabsicht nachweisen läßt, und auf ihnen ist der Kaiser überall mit Vollbart und Schnurrbart dargestellt und zwar ist ersterer an den Wangen kurz, am Kinn nur mäßig lang. Bei ziemlich vielen ist auf beiden Seiten der Krone ein etwas über den Augenbogen herabreichender Haarwulst (z. B. 317, 1510, 698, 833, 833a), der allerdings nicht selten von den Anhängern der Krone verdeckt wird, deutlich angegeben. Schwierigkeit bereitet auf Grund der Münzen die Feststellung, ob sein Bart kurz und zweigespalten, oder lang und einteilig war. Die Miniaturen und Siegel zeigen ihn durchgehends kurz, einige in Strähne geteilt und daß wir ihnen mehr Glauben schenken müssen, steht fest. Zu berücksichtigen ist, daß nur fünf, bis auf 810 ziemlich minderwertige Mainzer Prägungen (793 und 794, 805, 809 und 810) den langen spitzen Bart haben, von denen noch dazu der Mehrzahl schon deshalb wenig Bedeutung beizumessen ist, weil sie keinen Schnurrbart hat, den alle anderen Münzen und authentischen Porträts sogar sehr stark ausgeprägt zeigen. Sonst haben nur 831 und 834, event. 835 einteiligen Bart, der aber bei 831 ganz kurz ist; ferner 847 und ev. 851, sowie die Regensburger Stücke. Deshalb müssen wir uns, wollten wir den Münzen vertrauen, unbedingt für einen zweiteiligen kurzen Bart entscheiden und träten damit in Widerspruch mit einigen der besten Miniaturen, während die Siegel, wenigstens was die Kürze betrifft, bestätigt würden. Augenscheinlich können wir auch an Hand des gesamten Materiales über diesen Punkt nicht zu völliger Gewißheit gelangen. Ähnlich ist der Fall gelagert bei der Konstatierung der Nasenform. Die Miniaturen lassen keinen Zweifel, daß sie stark gebogen war, die Siegel und Bullen stimmen damit überein; die wenigen Profilmünzen aber widersprechen sich, insofern 666, 726, 796 gerade, 757, eine schöne Dortmunder Prägung, gebogene Nase hat. Einheitlicher ist die Gesichtsform wiedergegeben, die von einigen, auch aus anderen Gründen wenig Porträtwert beanspruchenden Prägungen abgesehen, oval mit ziemlich schmalen Backen ist, was sich mit Miniaturen und Siegeln gut verträgt. Übrigens ist der Nasenrücken überall schmal. Fast nur der bärbeißige Hildesheimer Kopf 709, der auch längeren, vielleicht einteiligen Bart, mächtigen Schnurrbart und plumpere, aber individuelle Züge aufweist, hat ein stark entwickeltes Riechorgan.

Wir haben hier scharf gesichtet, um vor Überschätzung zu warnen, denn gerade bei fast durchgehends so guten, teilweise sogar vortrefflichen Erzeugnissen, wie den vorliegenden, besteht eine nicht zu übersehende Gefahr darin, schöne Menschen-darstellung mit hohem Porträtwert zu identifizieren. Dagegen müssen wir betonen, daß zwar die Münzporträts keineswegs vernachlässigt werden dürfen, sogar recht schätzenswerte Dienste in einzelnen Fällen leisten können, sie aber in zweifelhaften Einzelzügen keinen unbedingten Glauben verdienen, und daß nach wie vor Siegeln und Miniaturen die Palme gebührt. Das ist auch selbstverständlich, denn während die beiden letztgenannten Darstellungsarten zumeist wertlos sind, wenn sie das Modell nicht erkennbar wiedergeben, ist ja der Wert einer Münze gänzlich unabhängig von der Prägung. Wenn schon Geldwert keineswegs identisch mit Metallwert ist — jedermann weiß, daß Muscheln, Porzellan- oder Fellstücke oder andere Objekte die Qualitäten des Geldes erlangen können — so ist er erst recht völlig unabhängig davon, ob eine Kirche, ein Heiliger, ein Porträt, ein Bildnis oder ein Namenszug auf der Prägung prangt. Aus diesem Grunde müssen wir uns wundern, daß das zweite Drittel des 11. Jahrhunderts so beachtenswerte Leistungen zu ver-



316.

317.

757.

758.

883.

Abb. 58. Münzen Heinrichs III. Die Nummern nach Dannenberg. Vgl. Text.¹⁾

zeichnen hat in einer Technik, die, wie auch Bezold findet, für das Porträt entschieden sekundär genannt werden muß; jeden Porträtkopf müssen wir mit einem gewissen freudigen Erstaunen begrüßen, aber weder haben wir eine Berechtigung, die Naivität unserer Vorfahren zu bspötteln, weil sie auch manchmal mit einem Bildnis sich begnügten, noch dürfen wir jede Münze als authentische Urkunde betrachten oder gar rein nach Willkür aus ein paar Stücken, die uns besonders gefallen, eine Persönlichkeit rekonstruieren.

Für die Beurteilung des Wirklichkeitsgehaltes gewinnen wir folgende Skala: während die wenigst porträtmäßigen Prägungen neben dem Merkmale der Bärtigkeit noch das lange schmal zulaufende Gesicht aufweisen, haben alle besseren dazu den oft starken Schnurrbart als 4., viele das lange lockige, bzw. in zwei Wellen herabfallende Haupthaar als 5. und 6. individuellen Zug. Die Mehrzahl hat den Bart als 6. bzw. 7. Zug, der auf Beobachtung beruht, ziemlich kurz. Ob er in einer Spitze auslief oder, was wahrscheinlicher, zweigeteilt endete, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Sonst gewannen wir hier einen 8. Zug, zu dem bei den einzelnen Stücken als 9. die gekrümmte Nase hinzutritt. Keine einzige Münze vereinigt je-

¹⁾ Abb. 57 und 58 hatte Herr Professor Nützel vom Kgl. Münzkabinet in Berlin für mich herzustellen die Liebenswürdigkeit. Und zwar wurden die Photographien nach Gipsabgüssen angefertigt.

doch, ebensowenig wie bei Konrad, 9 Züge auf einmal, vielmehr scheinen etwa 6 Züge das Maximum der erreichten Ähnlichkeit zu umfassen. Über Form der Stirn und weitere Details gewinnen wir keine sicheren Anhaltspunkte. Deshalb stehen auch diese besten Leistungen der Stempelschneidekunst Miniaturen und Siegeln an ikonographischem Werte beträchtlich nach und reichen nur in vereinzelt Fällen aus, um — außer durch *conclusio per exclusionem* und Berücksichtigung der lokalen Tradition und Kunstübung an einer bestimmten Prägstätte — Heinrich III. von seinem Vorgänger oder sogar bisweilen von seinem Nachfolger zu unterscheiden.

Bei Heinrich IV. stößt die Beurteilung des Porträtwertes der Münzen auf geradezu unüberwindliche Schwierigkeiten. Schon als Kind auf den Thron gekommen, sehen wir den Herrscher bartlos, dann mit Schnurrbart, so daß es nahezu unmöglich ist, in jedem einzelnen Falle ein Urteil darüber abzugeben, ob es sich bei bartlosen Köpfen um ein Bildnis oder ein Jugendporträt handelt, und wie groß in letzterem Falle der Wirklichkeitsgehalt ist. Daß die Zahl der Bildnisse im Verhältnisse zu den beiden Vorgängern bedeutend zugenommen hat, scheint schon mit Rücksicht auf die vielen bärtigen Köpfe, kaum bezweifelt werden zu können. Die Duisburger Münzen 318–327, 1515 (auf Taf. 70), ein besonders schönes bärtiges Profilbild, und 326 (auf Taf. 101), zeigen den Kaiser bald bärtig, bald bartlos, nirgends aber mit Schnurrbart und ohne Bart, wie wir ihn von den Siegeln her kennen. Übrigens sollen 318 und 319, die als bartlose Köpfe allein ähnlich sein könnten, vielleicht garnicht ihn, sondern den Schirmvogt, einen Grafen von Berg, vorstellen. Von den andern Münzen sagt Dannenberg¹⁾ „Vermöge ihrer vortrefflichen Arbeit reihen sich vorstehende Münzen dem Schönsten an, was diese Zeit uns hinterlassen hat; die Köpfe auf ihnen machen fast auf Porträtmäßigkeit Anspruch. Vergleicht man Nr. 318, 319 und 321 mit dem Kopfe Heinrichs IV. auf dem Denare Siegfrieds von Mainz (811), der ihnen freilich an Kunstwert bedeutend nachsteht, so wird es sehr glaublich, daß hier dieselbe Person dargestellt ist, sowie andererseits unsere Nr. 327 wieder große Übereinstimmung mit dem Bilde auf dem Mainzer Denar desselben Kaisers Nr. 796 zeigt. Bei Nr. 325 und 326 (unbärtiges gekröntes Brustbild rechts, auf der Rückseite der thronende Kaiser sehr klein) wird man bei dem charakteristischen Profil ohnehin lieber eine spätere als eine frühere Entstehung voraussetzen, so daß es sich also auch hier um kein Porträt handeln dürfte. Sollte die kleine thronende Gestalt auf der Rückseite wirklich Heinrich darstellen, was aber sehr zweifelhaft ist, so wäre diese Auffassung des Kaisers den Siegeln entlehnt, auf denen zuerst Heinrich II. so erscheint, und die auf Münzen erst in der Hohenstaufenzeit gebräuchlich wird. Vorher erscheint Heinrich IV. nur noch in Celles und Stablo so. Beispiellos aber ist diese Darstellung im Verein mit dem Kaiserkopf auf dem Avers. Dabei ist die vorzügliche Ausführung dieser Münzen bewundernswürdig, und dadurch die Vermutung nahe gelegt, daß der Künstler eine Art Medaille habe liefern wollen.“ Wir haben hier die Worte des berühmten Kenners angeführt, ohne aber damit dem Porträtwert dieser Darstellungen das Wort reden zu wollen.

¹⁾ S. 147 f.

Wir können hier abbrechen, denn nachdem wir die Glaubwürdigkeit, die die Münzbilder der damaligen Zeit im allgemeinen besitzen, hinreichend erörterten, hat es für uns keinen Wert mehr, im einzelnen die verschiedenen Kaisermünzen durchzugehen. Die einzige Münze, die dem durch Siegel und Miniaturen festgestellten glatten Gesicht mit Schnurrbart zweifellos entspricht, scheint die Wormser Prägung 850 zu sein. Sehr viele — z. B. die schönen Dortmunder Prägungen 760—763, sowie Nr. 669—674, 674 a (Taf. 104) und andere sind von denen Heinrichs III. nicht zu unterscheiden. Unter Heinrich V. finden wir denselben Rückgang, bis dann mit dem Dünnerwerden der Stücke und dem Übergang der Denare in einseitige Brakteaten vollends jeglichen Porträtwert schwindet.

Wie völlig gleich Null selbst in der glänzenden Stauferzeit der Wert der Kaisermünzen als ikonographischer Denkmäler wird, möge daraus hervorgehen, daß nur ein einziger Brakteat Friedrich Barbarossa bärtig zeigt.¹⁾ Daß daneben Porträts von Territorialherren, vereinzelt auch sehr schöne Stücke vorkommen, soll nicht geleugnet werden. Keinesfalls hat bis zum Ende unserer Periode — auch nicht in den Tagen Rudolfs von Habsburg — das Münzporträt die Bedeutung wieder gewonnen, die es in den Tagen Konrads II. und Heinrichs III. erreicht hatte. Das Gesamturteil über diese Technik lautet daher — mit Ausnahme der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts — sehr ungünstig. Deshalb ist es jetzt an der Zeit, sich einem Felde zuzuwenden, auf dem der Plastik reicher Lorbeer erblühen sollte.

¹⁾ Abb. in O. Jägers „Weltgeschichte“. 2. Bd. 2. Aufl. S. 265.

Es ist mir ein Bedürfnis, hier dem Vorstand des kgl. Münzkabinettes in München, Herrn Kustos Dr. Georg Habig, für seine Unterstützung herzlichst zu danken, desgleichen Herrn Prof. Menadier, der in liebenswürdigster Weise Gipsabdrücke der von mir zur Prüfung benötigten Exemplare im kgl. Münzkabinett zu Berlin herstellen ließ, sowie Herrn Prof. Nützel, dessen Liebenswürdigkeit ich unsere Abbildungen schulde.

